



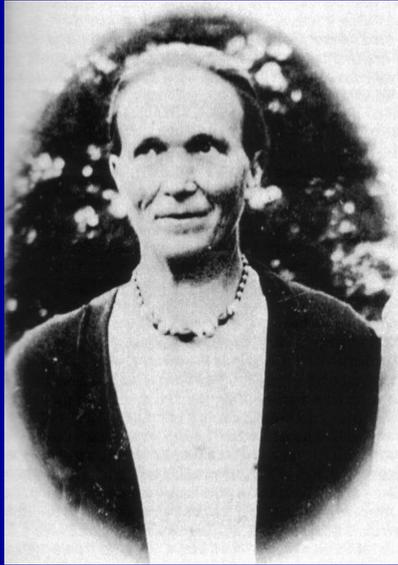
Der Teil der Biographie, in dem sich Weushek auf Reckenfeld bezieht, wird hier veröffentlicht.

Adolf Weushek - Jahrgang 1911 – hieß zunächst Wladislaus Wojciechowski. Erst als er Offizier der Reichswehr wurde, gab er sich den Namen Adolf Weushek.

Weushek schildert in seinem Buch seine Eindrücke über die eigenen Anfänge in Reckenfeld, welche er als 16-Jähriger und danach zusammen mit seiner Mutter und seinen Geschwistern erlebte.

Ein sehr gutes Zeitdokument aus der Besiedlung Reckenfelds

Mein Dank gilt Wolfgang Weushek, Sohn von Adolf Weushek, der mir dieses Buch für die Website der Geschichte Reckenfelds zur Verfügung stellte. Manfred Rech, im April 2008.



Mutter Wojciechowski

1927

Das Ziel meiner Mutter war, sie war Witwe, einmal ein Häuschen ihr Eigen nennen zu dürfen. Deshalb hielt sie sich eine Zeitung, in der sie ganz interessiert die Anzeigen nach einer sich bietenden Gelegenheit durchsuchte.

Da fand sie eines Tages eine vielversprechende Annonce. Es waren kleine, nette Häuser abgebildet, die zu günstigen Kauf- und Abzahlungsbedingungen in einer landschaftlich schönen Gegend im Münsterland angeboten wurden. Der Ort trug einen klangvollen Namen, er hieß Reckenfeld.



Bei dem Wort Recken denkt man doch unwillkürlich an Helden und Krieger. Aber diese Ortschaft war auf keiner Landkarte zu finden. Sie lag abseits in einem toten Winkel zwischen Greven und Emsdetten. Und wer sich dort für den Kauf eines Eigenheims interessierte, musste sich an die Eisenhandelsgesellschaft Ost wenden. Mit dieser hat sich meine Mutter in Verbindung gesetzt und erhielt kurze Zeit später genauere Unterlagen und Kaufbedingungen, aus denen jedoch nicht der Kaufpreis der in der Zeitung abgebildeten Häuser hervorging.

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Es hieß lediglich, es sei eine Kaufsumme von **1.900 Reichsmark** für ein dreiviertel Morgen (etwa 1.900 Quadratmeter) großes Grundstück einschließlich eines massiven Gebäude entrichten. Beim Kauf sei eine Anzahlung von 900 RM vorgesehen, der Rest von 1.000 RM könne in monatlichen Raten 50 RM abgetragen werden.

Meiner Mutter wurde ein Termin gegeben, zu dem sie in Reckenfeld bei der hiesigen Verwaltung erscheinen sollte, um den Kaufvertrag zu unterschreiben. Zu diesem Zeitpunkt waren jedoch ihre Ersparnisse noch nicht hoch genug, um die Anzahlungssumme entrichten zu können - es fehlten noch 200 RM. Sie hatte wohl zwei beachtliche Schweine im Stall, konnte diese nicht in einem so kurzen Zeitraum gewinnbringend veräußern.

Kurzentschlossen wandte sie sich an den Gutsverwalter Hildebrand und bat ihn, ihr die fehlenden 200 RM vorzustrecken. Als Garantie hierfür bot sie ihm die wohlgenährten Schweine im Stall. Er vertraute ihr und gab ihr ohne weiteres das benötigte Geld bar auf die Hand. Voller Freude fuhr sie nach Reckenfeld, um sich ihren Traum vom Eigenheim zu erfüllen.

Erst jetzt stellte sie fest, daß die in der Zeitung abgebildeten Modellhäuser als Köder von der Gesellschaft erstellt worden waren. Sie kosteten in Wirklichkeit weitaus als aus der Zeitungsannonce hervorging. Meine Mutter sah ein, dass man für 1.900 RM kein Haus mit großem Grundstück bekommen konnte, ging aber trotz der unerwarteten Kosten auf den Kauf ein und entrichtete die Anzahlung.

Nach ihrer Rückkehr schilderte sie uns und den Nachbarn ihre Eindrücke von unserer künftigen Heimat Reckenfeld. Danach zu urteilen sollten wir in kein Märchenschloss ziehen, sondern in einen Munitionsschuppen. Sie machte keinen Hehl daraus. Uns Kinder machte sie damit natürlich wissberig, was wir in Zukunft wohl zu erwarten hatten. So machte sie meiner Schwester und mir den Vorschlag, vorher einmal selbst hinzufahren, und uns persönlich vor Ort und Stelle unsere neue Heimat anzusehen.

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Wir waren sehr gespannt und freuten uns auf bevorstehenden Ausflug. Eines sonntags brachte uns unsere Mutter zum Bahnhof nach Gelsenkirchen. Sie löste die Fahrkarten nach Hembergen, wie der ehemalige Bahnhof Reckenfelds hieß, und gab uns genaue Anweisungen. Wir sollten in Münster umsteigen, dort den Zug nach Rheine nehmen und an der dritten Station aussteigen. Am Bahnhof angekommen, sollten wir die Schienen überqueren, um nach Reckenfeld zu gelangen, weil wir sonst nach Hembergen gelaufen wären. In Reckenfeld sollten wir genug Zeit haben, um uns in aller Ruhe die neue Wohnung anzusehen. Auch die Rückfahrt war alles geplant. Ich merkte mir alles genau, als der Ältere trug ich die Verantwortung für uns beide.

So fuhren wir zwei voller Erwartung nach Reckenfeld. Dort angekommen, waren wir die einzigen, die den Zug verließen. So begaben wir uns auf den Weg nach Reckenfeld – und in die Einsamkeit.

Unsere Mutter hatte uns gesagt, daß der Block D, wo sich unsere künftige Wohnung befand, am weitesten vom Bahnhof entfernt läge. Wir waren also auf alles gefaßt gingen und gingen - immer geradeaus. Die Straße wollte kein Ende nehmen. Jemanden zu fragen, wie weit es noch bis D sei, war nicht möglich, denn wir trafen unterwegs keine Menschenseele.

Das erste Haus, an dem wir vorbeikamen stand an der rechten Straßenseite. An den Gardinen vor den Fenstern erkannte man, dass es bewohnt war. *(Anmerkung: Es muss sich hierbei um das neu erstellte Haus von Imm gehandelt haben.)* **Das nächste Gebäude lag an der linken Seite. Es war das jetzige "Deutsche Haus".** Wir, die doch aus der Stadt kamen, waren diese unheimliche Stille gar nicht gewohnt. Uns erfaßte die Ungewissheit, ob wir uns noch auf dem richtigen Weg befanden. Meine Schwester verlor langsam den Mut und ich versuchte, sie zu trösten. Ich sagte ihr: "Weißt Du, wie wir uns vorkommen müssen? Wie Hänsel und Gretel, die sich im Wald verirrtten."

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Auch wir hatten zeitweise zu beiden Seiten des Weges nur Wälder. Als wir dann von weitem ein Gebäude auf der linken Seite entdeckten (**die spätere Grundschule**), sagte ich scherzhaft zu meiner Schwester: „Da hinten, das wird wohl das Haus der Hexe sein.“ Da mußten wir beiden aber herzlich lachen. Danach endlich erreichten wir den Block D und fanden auch schnell den **Munitionsschuppen an dem die Nummer 37 stand**. Wir setzten uns auf die Steinstufen und ruhten uns erst einmal aus. An diesem heißen Tage hatten wir einen weiten Weg zurückgelegt. Als wir uns umblickten, sahen wir ein kleines Mädchen auf einer Bank im Hofe des Nachbarhauses sitzen. Wir gingen hinüber und sprachen die Kleine an. **Sie war der erste Mensch, dem wir in Reckenfeld begegneten.**

Wir fragten sie nach ihrem Namen, und sie antwortete: "**Alma Merchel.**" Wie alt bist Du?" wollten wir wissen. Sie sagte "Acht Jahre." "Wohnt Ihr schon lange " "Ja, wir haben hier einen Laden. "Wo sind denn Deine Eltern?" "Die schlafen. "Möchtest Du uns wohl ein Glas Wasser holen. Wir haben großen Durst." Da eilte die Kleine ins Haus und brachte uns ein Glas Wasser. Außerdem gab sie jedem von uns einen Bonbon.

Nachdem wir uns ein bißchen erholt hatten, begaben wir uns wieder auf den Heimweg. Auf der Rückfahrt aßen wir unsere Butterbrote, die uns unsere Mutter mitgegeben hatte, und am Abend waren wir wieder zu Hause.

Unsere Mutter interessierte es sehr, was für einen Eindruck unsere neue Wohnung und unsere **neue Heimat Reckenfeld** auf uns gemacht hatten. Es fiel uns schwer, unsere Mutter zu enttäuschen. Doch was sollten wir sagen, wenn wir ihr gegenüber ehrlich sein wollten? So sagten wir: "Mama, wir können uns ein Urteil erst dann erlauben, wenn wir dort wohnen."

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Dieser Zeitpunkt sollte nicht mehr fern sein. Unsere Mutter hielt Ausschau nach einer günstigen Gelegenheit, um die beiden schlachtreifen Borstentiere zu verkaufen, was ihr auch bald gelang. Sie gab dem Gutsverwalter sogleich die geliehenen 200 RM zurück. Er freute über das zurückerhaltene Geld, für das er nicht einmal einen Beleg besaß. Für pünktliche Rückzahlung und die Ehrlichkeit meiner Mutter schenkte er ihr ein Ferkel, das gerade sechs Wochen alt war, damit wir auch weiterhin eine Geldanlage hätten.

Mittlerweile wurde es Herbst, und mit der Weißkohl- und Rübenernte ging unsere Arbeit in der Landwirtschaft dem Ende entgegen. Meine Mutter sagte sich: "Was sollen hier noch länger herumsitzen und noch die Miete für die Wohnung bezahlen, wo wir in Reckenfeld ein eigenes Haus besitzen. Dieses Mietgeld können wir doch besser nutzbringend in die neue Wohnung stecken.

Also faßte sie den Entschluß, mit Ablauf des Monats Oktober alle Brücken in Wattenscheid abzurechen, um mit Kind und Kegel nach Reckenfeld überzusiedeln.

Abmeldeformalitäten wurden auf den 31.10. festgelegt. Das Grab meines Vaters richtete sie noch einmal liebevoll und besonders schön her. Dann beauftragte sie einen Spediteur, den Umzug durchzuführen.



So! sah das neue „Eigenheim“ aus.

Am **Mittwoch, dem 2. November 1927**, kam in aller Frühe ein LKW (kein Möbelwagen) vorgefahren, und wir luden unser Hab und Gut auf.

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Mit einer Plane bedeckte der Fahrer die verladene Fracht. Dann quetschten wir uns mit vier Personen auf den Beifahrersitz. Wir rückten so eng zusammen, wie es möglich war, um den Fahrer nicht zu behindern. Dazu nahm meine Mutter meine Schwester auf ihren Schoß, und ich meinen siebenjährigen Bruder. **Dann ging es ab nach Reckenfeld.**

Unterwegs fiel der erste Schnee, und der Fahrer verlangsamte die Fahrt. Nachmittags erreichten wir unser neues Domizil und stellten zu unserem Schrecken fest, daß man sämtliche Fenster und die Eingangstüren gestohlen hatte. Wir entluden gemeinsam den Lkw und brachten unsere Habe in unser „Schloß“. Wenn das Wort Schloss von schließen kommt, dann ist der Hohn hiermit perfekt, denn es gab nichts zu verschließen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir allerdings Schillers Zitat aus der "Glocke" ein: *In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen – und wir wohnten mitten dazwischen.*

In die eine Ecke verfrachteten wir das mitgebrachte Schwein und die fünf Hühner, die wir seinerzeit als Küken großgezogen hatten. In der anderen Ecke stellten wir die Betten auf, und meine beiden jüngeren Geschwister legten sich schlafen, denn es war spät geworden. Ein anstrengender Tag lag hinter uns. Aber für meine Mutter und für mich gab es noch keinen Feierabend, nun ging die Arbeit erst richtig los.

Zum Glück hatten wir eine Taschenlampe bei uns. So suchte ich aus dem noch zum noch verpackten Mobiliar das Beil heraus, ging hinter das Haus und hieb damit einen armdicken Knüppel zurecht. Dann gingen wir beide auf die Suche nach anderen unbewohnten Munitionsschuppen, um Fenster und Türen - soweit vorhanden - zu organisieren.

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Wir schlichen uns wie die Strauchdiebe von Gebäude zu Gebäude. (Im Grunde waren wir ja Diebe.) Wir kamen an bewohnten Häusern und einigen bewohnten Munitionsschuppen vorbei. Zum Glück fanden wir, was wir suchten - Fenster und Türen.

Die Fensterklappen sahen folgendermaßen aus: Sie waren doppelwandig gearbeitet, alle Bretter waren einmal längs und einmal quer miteinander vernagelt. Zusätzlich die Außenseite mit starkem Eisenblech verkleidet. Sie waren in zwei großen Scharnieren gelagert und mit einem Riegel versehen, der sich nach außen öffnen ließ.

Mit meinem mitgebrachten Knüppel hebelte ich die Klappen aus, die dann aus zwei Metern Höhe herunterfielen. Dann gingen wir hinaus und suchten sie in dem unwegsamen Gelände mit der Taschenlampe. Die Fenster hatten ein beachtliches Gewicht, einzeln mussten wir sie nach Hause tragen. Das Einhängen bereitete uns dann zusätzlichen Kummer, doch letzten Endes klappte es, da alle Fenstergrößen genormt waren. Jedes Mal, wenn wir ein Teil nach Hause gebracht hatten, mußten wir uns erneut auf die Suche nach einem neuen machen. Nach drei Fenstern gingen wir auf die Suche nach einer Tür.

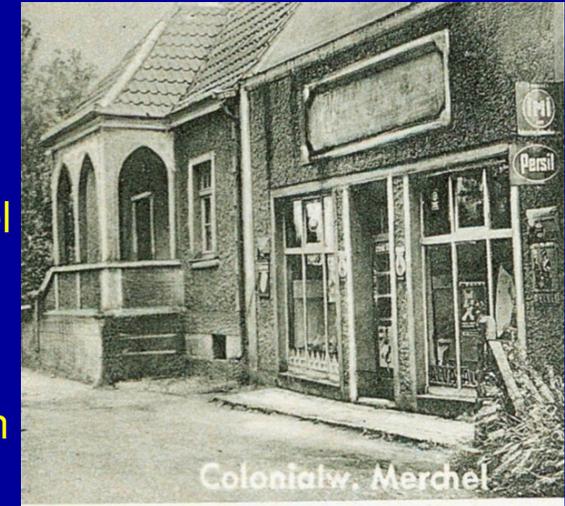
Türflügel waren doppelt so schwer, aber dafür ließen sie sich leichter einhängen. Wir fanden noch einen Fensterrahmen mit einer heilen Glasscheibe, der von innen mittels Griffen und Riegeln eingesetzt werden konnte. Die Teile paßten alle hervorragend. Warum hatte man uns dieses Zubehör, das doch zum Schuppen gehörte und von uns im Kaufpreis mitbezahlt worden war, eigentlich gestohlen? Und was taten wir jetzt? Uns blieb doch gar nichts anderes übrig, als zur Selbsthilfe zu greifen. Wir kannten keine Skrupel, warum auch? Wir haben uns doch nur geholt, was wir bezahlt und was sich andere von uns ausgeliehen hatten.

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Schon bald erkannten wir, wo unsere Türen Fenster abgeblieben waren. Die Siedler, die vor uns hier wohnten, hatten aus dem Material Stallungen für ihre Hühner, Kaninchen und sonstiges Kleinvieh gebaut. Dass sie mit ihrer Beute die später Hinzuziehenden schädigten, war ihnen wohl nicht bewusst. Sie glaubten wohl, die Gesellschaft (EHG) zu schädigen - da irrten sie sich jedoch gewaltig.

Als der Morgen anbrach, hatten wir eine Schwerstarbeit in der Nachtschicht hinter uns. Draußen wurde es hell und meine Geschwister wachten auf. Wir forderten sie auf, ihre Betten zu verlassen, in die wir erschöpft hineinfliegen, und schliefen sofort ein. Mittags wachten wir auf. Die beiden Jüngeren hatten sich so lange in dem Durcheinander die Zeit vertrieben.

Meine Mutter ging gleich zum benachbarten Laden, der von den Merchels geführt wurde um die notwendigsten Lebensmittel und Petroleum einzukaufen. Letzteres brauchte man, wenn man abends nicht im Dunkeln sitzen wollte, denn die Häuser in Reckenfeld wurden noch nicht mit elektrischem Strom versorgt. Bei dieser Gelegenheit stellte sich meine Mutter bei Frau Merchel vor und sagte ihr, daß sie mit drei Kindern im Haus Nr. 37 ihre nächste Nachbarin sei. Frau Merchel gab ihr den Rat, sich an einen Herrn Walter zu wenden, der Maurer sei und ihr beim Ausbau des Schuppens gern seine Dienste zur Verfügung stellen würde.



Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Eine andere Frau, die zum Einkaufen kam, gesellte sich zu ihnen. Neue Siedler wurden in den Bekanntenkreis schnell integriert und bei dieser dünnen Besiedlung kannte jeder jeden. Die fremde Frau bot sich sofort an, meine Mutter mit in ihre Wohnung zu nehmen, wo sie gleich eine Kanne Kaffee kochte und sie meiner Mutter mitgab. Es unser erstes Frühstück mit heißem Kaffee. Dann ging es wieder an die Arbeit. Zunächst wuchteten wir mit vereinten Kräften den schweren Herd an eine Fensternische. Dann sägten wir eine Fensterklappe aus und führten das Ofenrohr hindurch ins Freie. So konnten wir schon mal heizen, denn Brennmaterial hatten wir uns mitgebracht.

In der Nähe des Herdes wurde es etwas warm und meine Mutter konnte warme Mahlzeit zubereiten. Nachdem wir nun unsere Wohnung nach und nach eingerichtet hatten, atmet wir auf - das Leben begann sich zu normalisieren.

Mit Recht konnten wir uns als Pioniere Reckenfelds bezeichnen. Wie schwer hier die erste Zeit war, wurde uns von Tag zu Tag bewußter. Zusammen mit uns hatte auch der Winter seinen Einzug gehalten, und auch die Arbeit wollte (noch lange) kein Ende nehmen. Am dritten Tage suchte meine Mutter den Maurer Walter auf, der ihr empfohlen worden war. Er riet ihr, die Ziegelsteine aus dem Boden des Schuppens auszubrechen, die er zum Mauern der Wände benötigte. Doch bevor sie weiter verarbeitet werden konnten, mußten sie vom alten Mörtel gesäubert werden. Um Zement, Kalk und Sand wollte er sich selber kümmern.

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Mit dem Meißel fingen wir an, die Steine auszubrechen und säuberten sie anschließend mit einem Beil. Am Tag darauf kam der Maurer. Unsere Mutter stellte uns Kinder vor, wobei sie mit meinem Bruder Hans anfing. Dann nannte sie den Namen meiner Schwester Wanda, und zuletzt sagte sie "Und das ist mein Sohn Wladislaus." "Was? Wie heißt er?" fragte Herr Walter. Meine Mutter wiederholte meinen Namen. Darauf antwortete der 60jährige Mann:

"Den Namen kann ich nicht aussprechen. Ich nenne Dich ganz einfach Adolf!" Er nannte mich nur Adolf, und da wir erst drei Tage hier wohnten, wußte niemand, mit dem ich bekannt wurde, daß ich gar nicht Adolf hieß. So behielt ich diesen Vornamen bis zum heutigen Tage.

Walter zog zunächst eine durchgehende Wand, welche Küche und Schlafzimmer vom übrigen Raum trennte. Dabei zog er die Küchenwand als erstes hoch und mauerte gleichzeitig den Kamin mit, wobei er von Zeit zu Zeit in das Speisfaß spuckte.

Das tat er angeblich, weil der Mörtel zu trocken war. Meine Mutter verstand diese Anspielung nicht. Daß er gern eine Flasche Bier getrunken hätte, wie es unter Maurern üblich ist, darauf kam sie nicht. Als er nächsten Tag sein eigenes Bier mitbrachte, und das Spucken nachließ, kam sie dahinter und stellte ihm gelegentlich eine neue Flasche Bier hin.



1928

In der ersten Zeit holten wir unser Wasser für den täglichen Gebrauch aus der Nachbarschaft. Daß wir daher sparsam mit köstlichen Nass umgehen mußten, versteht sich von selbst. Es konnte schließlich nicht alles auf einmal da sein. Es brauchte alles seine Zeit, zumal sich meine Mutter auch nach ihrem Geldbeutel richten musste. So ließ sie eines Tages vom Herrn Eisele einen Brunnen bauen. Von da an hatten wir eine eigene Wasserversorgung, das war so ein großer Fortschritt. Das Abwasser wurde einfach auf die Straße gegossen, nicht nur von uns, sondern von allen Reckenfeldern. Entwässerung gab es erst viele, viele Jahre später. Ehe wir eine Toilette hatten, war der Winter vorbei.

Bedürfnisse wurden erledigt, wo es am günstigsten schien.

Ich hatte mir zu diesem Zweck den Nachbarschuppen Nr. 36 ausgewählt, der mindestens dreimal so groß war wie unsere gesamte Wohnung. Dort hatte ich Platz genug, benutzte für mein „Geschäft“ aber trotzdem immer die gleiche Ecke. Wenn ich jemanden vorbeigehen hörte, was sehr selten der Fall war, stand ich auf und tat so, als wäre nichts gewesen.

Mit der Arbeit war es hier sehr schlecht bestellt. In ganz Deutschland wuchs Zahl der Arbeitslosen stetig an, aber hier in Reckenfeld war es in dieser Beziehung erst recht trostlos. Die Siedler kamen vielfach aus dem Ruhrgebiet und waren meist Pensionäre, Rentner oder Invaliden.



Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Es waren also Leute, die ihr arbeitsreiches Leben bereits hinter sich hatten und hier ihren Lebensabend in gemächlicher Ruhe verbringen wollten. Doch sie kamen nicht allein, sondern brachten ihren Nachwuchs im arbeitsfähigen Alter mit. Aus den Prospekten ging zwar hervor, dass hier in der ländlichen Gegend des Münsterlandes genügend Arbeit sei, aber dem war nicht so.

Die hiesige Jugend sah sich gezwungen, auswärts ihr Brot zu verdienen. Einige von ihnen fuhren jahrein, jahraus mit dem Zug nach Münster an ihren Arbeitsplatz. Gute Aussichten, Arbeit zu finden, hatten junge Mädchen. In Greven und Emsdetten wurden sie als ungelernte Kräfte in Fabriken eingestellt und nach einer Einarbeitungsphase in diversen Fächern geschult. So fand meine Schwester Arbeit als Spinnerin bei der Firma Schilgen in Emsdetten.

Wir männlichen Jugendlichen hatten das Nachsehen. Doch gerade unseren Verdienst vermißten die älteren Siedler, da sich die meisten von ihnen noch ihre Wohnungen ausbauten und das Geld dringend benötigten.



Auch meine Mutter, die von ihrer unzureichenden Rente den Vier-Personen-Haushalt bestreiten mußte, war von dieser finanziellen Not besonders betroffen.

Jede Art von Beschäftigung, die sich mir geboten hätte, hätte ich ohne zu zögern angenommen. Die Gelegenheit sollte sich mir eines Tages bieten.

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Der Bauer Schulze Grothoff aus Herbern suchte für seine sieben Kühe einen Schweizer. Da ich schon im Sauerland melken gelernt hatte, meldete ich mich bei ihm und konnte auch gleich anfangen.

Die Arbeit war schwer, und ich mußte alle Nebenarbeiten ausführen, die mit der Betreuung der Kühe zu tun hatten. Dazu fehlte mir zwar die Erfahrung, aber ich erledigte sie nach bestem Wissen und Gewissen. Leider war Arbeit nur von kurzer Dauer. Als sechzehnjähriger besaß ich nicht die Kraft, die ich zum Melken benötigt hätte.

Vor allen Dingen waren es meine Hände, die dabei versagten. Vor Überanstrengung bekam ich in beiden Unterarmen eine Sehnenscheidenentzündung und mußte bereits nach zehn Tagen meine Arbeit wieder aufgeben.

Zweierlei ist mir aber trotz dieser kurzen Zeit, die ich dort verbrachte, im Gedächtnis geblieben. Die Familie Grothoff hatte drei Kinder, zwei Jungen und ein Mädchen die damals noch alle zur Schule gingen. Heute lebt nur noch der jüngste von ihnen, Felix. Seine Eltern, über die ich jetzt berichten will, sind schon seit vielen Jahren tot. Seine Mutter hatte einen seltsamen Tick. Wenn sie Zeit hatte, und sich unbeobachtet fühlte, nahm sie die Tageszeitung und biß mit den Zähnen den weißen Rand ab und zerkaute das Papier. Mit ihrem Speichel formte sie im Mund kleine Kugeln. Was sie dann später damit machte, habe ich nie herausbekommen. Der Vater von Felix hatte stark zittrige Hände. Trotzdem ging er oft in seinen Wäldern jagen.



Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Wir wunderten uns jedesmal, er mit einem erlegten Hasen nach Hause kam. Hasen, die sich in Gefahr befinden, schlagen bekanntlich Haken, laufen also im Zickzack. Man erzählte sich deshalb folgendes: Immer dann, wenn sich der Hase im Zick befand, war Bauer Grotthoff auf Zack, zielte und drückte ab, und der Hase war erledigt - das muß eben gekonnt sein! Nun aber zurück zu meiner mißlichen Lage: wieder lag ich auf der Straße und meiner Mutter auf der Tasche. Meine Hände erholten sich wieder, und kurze Zeit später wurde ich von der Gemeinde Greven mit weiteren Reckenfelder Leidensgenossen für den Dienst im Reckenfelder Straßenbau eingestellt. Wir besserten die Straßen notdürftig aus, um sie einigermaßen befahrbar zu machen. Wir wurden aber nur vorübergehend beschäftigt, und der Verdienst war knapp.

Aber wir waren damit zufrieden. Es war schließlich besser als nichts.

DA wir aber nur vorübergehend beschäftigt waren, war ich abwechselnd Hilfs- oder Gelegenheitsarbeiter oder arbeitslos. Im Winter gab es keine Arbeit. Dann ging ich meinen Kollegen zu Fuß nach Greven zum Stempeln (Arbeitslosengeld abholen).

Eines Tages bahnte sich wieder eine neue Tätigkeit an. Eine auswärtige Firma erhielt den Auftrag, in Reckenfeld Lichtmasten aufzustellen. Ich bewarb mich und erhielt auf Anhieb einen Arbeitsplatz, dieses Mal sogar bei einer Firma mit geregelter Tariflohn.

Ich wurde einer kleinen Gruppe zugeteilt, die auf Anweisung Löcher für die Masten aushob. Wir begannen zunächst auf der Hauptstraße, der jetzigen Grevener Straße (mittlerweile in Grevener Landstraße unbenannt), und hoben die Löcher nach einer bestimmten Methode aus.

Die Arbeit machte mir Spaß. Außerdem lernte ich bei die Gelegenheit die verschiedenen Arten Masten kennen, denen man gewöhnlich wenig Beachtung schenkt. Ich wußte bald, was ein A-Mast, ein B-Mast oder ein C-Mast war, wo welche Masten gesetzt werden mußten. Einsetzen der Masten war reine Handarbeit, da mußte jeder mit anfassen. Ich hatte kurzer Zeit so viel dazugelernt, dass mir zugetraut hätte, zur Not den Schachtmeister zu ersetzen....

[...] Unsere Straßen waren zu holprig (in den Blöcken) und zu schmal – es war unmöglich, hier das Radfahren zu erlernen. Ich schob das Rad zur Hauptstraße (Grevener Landstraße) und versuchte es dort.

1929

[...] Ich hatte eine 48-Stundenwoche. Samstags konnte ich von Rheine etwas eher nach Hause. So konnte ich länger im Garten arbeiten. Auch meine Mutter quälte sich dort bis zum Umfallen. Trotzdem fanden wir Erfüllung in unserer Gartenarbeit, das wir aus der vorhandenen Wildnis, die einem Dschungel geglichen hatte, einen vorbildlichen Garten schufen.

Auszug aus einer Biographie von Adolf Weuschek, Reckenfeld

Dort tummelten sich sogar einige Schlangen. zwar waren es keine Kobras oder Schwarzen Mambas, es waren aber doch gefährliche dabei. So erwischte meine Mutter sogar einmal eine ausgewachsene Kreuzotter. Ehe - diese entkommen konnte, ergriff sie einen in der Nähe stehenden Eimer, und bugsierte sie mit dem Spaten hinein. Damit deckte sie auch den Eimer zu, aber wohin jetzt mit dem lebenden Reptil?

Gegenüber wohnte ein Nachbar namens Baehr (gesprochen Bär). Ein anderer Nachbar hieß ebenfalls Baer (Bär), aber ohne h. Um sie einfacher unterscheiden zu können, nannten wir den einen von ihnen den *Beißbär* und den anderen den *Vogelbär*, und das nicht ohne Grund. Adolf Beißbär hatte einmal im Streit einen Nachbarn unsanft gebissen. Rudolf Vogelbär dagegen, ein friedliebender und netter Artgenosse, betrieb eine Vogelzucht und hielt weisse Mäuse und weiße Ratten. War einmal ein Tier aus seinem Käfig entwischt und in unseren Garten geflüchtet, konnten wir mit Recht behaupten: "Wir haben weiße Mäuse gesehen!" Im Anfang glaubten unsere Nachbarn, wir spinnen.

Der Tierhändler Baehr hatte engen Kontakt zum zoologischen Garten in Münster und lieferte an diesen nach Bedarf seine züchteten Kleintiere. So kam meine Mutter auf die Idee, ihre gefangene Kreuzotter dem Vogel-Baehr zu überlassen, der das Reptil an den münsterischen Zoo lieferte. Was mit r dort geschah, entzog sich unserer Kenntnis, war uns auch egal, Hauptsache, sie war weg.

[...]

1930

Zu den Festtagen erhielten wir unseren ersten (Militär)-Urlaub. Was war ich stolz, als ich das erste Mal in Uniform nach Hause kam. Meines Wissens war ich der einzige Reichwehrsoldat in Reckenfeld, und es kam mir vor, als ob man mich wie das achte Weltwunder betrachtete.

Meine beiden Geschwister waren stolz auf ihren Bruder, der es nun endlich geschafft hatte, aus der Misere einer aussichtslosen Zukunft heraus sich eine gesicherte Existenz aufzubauen. [...]



Das Anwesen nach Ausbau im Block D, Nr. 37